

No. 1494. Wien, Dienstag den 27. October 1868

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

27. Oktober 1868

1 Hofoperntheater.

Ed. H. Die Oper „Mignon“ wurde in Paris am 19. November 1866 zum erstenmale gegeben und hat sechs Monate später ihre 100. Vorstellung erlebt. Es war einer der entschiedensten und aufrichtigsten Erfolge der Opéra Comique, wohlgemerkt, ein Erfolg, der monatlang vor dem Hereinbrechen der Ausstellungs-Invasion feststand. Dieser Fremdenschwarm fügte lediglich die Erfahrung hinzu, daß „Mignon“ nicht blos den Franzosen, sondern den Musikfreunden aller Nationen, vor Allen aber den Deutschen gefiel. Die Direction des Hofoperntheaters verdient nur zustimmendes Lob für die Vorführung einer Novität, welche mit all ihren Schwächen doch das Gelungenseste ist, was seit einer Reihe von Jahren in dem Fache erschien. Will man überhaupt die Spieloper bei uns berücksichtigen — und wir halten dies für eine künstlerische Nothwendigkeit — so war „Mignon“ die beste und erfolgreichste Novität, die man wählen konnte. In diesem Falle über „ungerechte Zurücksetzung“ unserer deutschen Zeitgenossen zu klagen, ist ein geradezu kindischer Gedanke. Seit „Nico’slai lustigen Weibern“, und „Flotow’s Martha“, also seit zwanzig Jahren, hat Deutschland im Fach der komischen Oper nicht nur nichts Hervorragendes, sondern so gut wie gar nichts producirt. Nicht zurückgesetzt sind die deutschen Opern-Componisten, sie sind zurückgeblieben. Die heitere Muse steht bei uns verwaist, gerade wie in Italien. Wenn eine Bühne, wir wiederholen es, nicht Abend für Abend tragische fünfactige Opern spielen will, so muß sie sich zunächst das Beste der französischen Opéra Comique aneignen. Die Franzosen besitzen für dieses Genre das ausgesprochenste Talent und die geübteste, geschickteste Hand. Ein Tondichter, deutscher und zwar einer der gebildetsten, kenntnißreichsten — Ferdinand — hat es kürzlich rund herausgesagt, es könne Hiller kein Musiker von Fach bestreiten, daß Conradin, Kreutzer und andere in unserem Vaterlande fortwährend ge Lortzingrühmte Componisten gegen einen Meister wie geradezu Auber Dilettanten sind. („Aus dem Tonleben unserer Zeit“, pag. 182.) Nun steht allerdings A. nicht auf gleicher Höhe Thomas mit dem ungleich originelleren und frischeren, noch Auber viel weniger aber besitzen wir heutzutage in Deutschland Talente, welche Opern wie „Das Nachtlager“ oder „Czar und“ zu schreiben vermögen. Im Gebiete der gro Zimmermannschen Oper sind von jüngeren deutschen Componisten doch achtungswerthe Versuche gemacht worden; es liegt wenigstens materiell die Möglichkeit einer Concurrenz mit dem Auslande vor. Bisher hat noch keine dieser deutschen Novitäten uns gehindert, Richard (dessen Werke freilich eine ganz excep Wagnerionelle Stellung zum Theater einnehmen) für den einzigen bedeutenden und eigenthümlichen Opern-Componisten in Deutschland zu halten. Daß man auch minder berühmten, redlich streländbenden Tondichtern aus patriotischer Rücksicht die Bühne eröffnen soll, steht außer Frage; eine ganz andere Frage ist es nur, ob ihre in Leipzig, Stuttgart, Kassel zum Himmel erhobenen, fünf Meilen weiter meist wieder zur Erde herabfallenden Opern wirkliche Lebenskraft besitzen.

Wir können nur wünschen, daß der Erfolg diese Frage mit Ja beantworte. So lange man uns aber keine neue deutsche Spieloper namhaft macht, welcher durch die Aufführung der „Mignon“ ein künstlerisches Unrecht widerfährt, so lange müssen wir das kritische Klagelied über Zurücksetzung „besserer deutscher Novitäten“ für eine leere Phrase halten.

Ueber die Oper „Mignon“ haben wir in diesen Blättern bereits von Parisaus berichtet und namentlich das Verhältniß des Textbuches zu Goethe's „Wilhelm Meister“ eingehend dargestellt. Dieses Verhältniß führt starke, den deutschen Zuschauer mitunter verletzende Inconvenienzen mit sich. Betrachtet man das Textbuch ohne solche kaum gerechtfertigte Parallelisirung an sich, so darf man es eine technisch wohlgelungene Arbeit nennen, welche die poetischen Hauptfiguren und Situationen aus Goethe's Romansehr vortheilhaft verwendet und zwischen den Extremen einer allzu verwinkelten Intriguenhandlung (wie sie in Auber's späteren Opern herrscht) und einer stofflichen Dürre à la „Stradella“ die glückliche Mitte einhält. Sehen wir zu, wie die Oper sich vor unseren Augen abspielt. Nach der Ouvertüre, die nichts weiter ist, als ein effectvoll instrumentirtes Potpourri aus den Hauptmotiven der Oper, breitet sich ein behaglich fröhliches Genrebild vor uns aus. Schwäbische Bürger und Bauern sitzen vor dem stattlichen Wirthshause, die Sonntagsruhe bei Bier und Tabak genießend; ihr Chor klingt frisch und wohlgemuth. Unter den Klängen einer charakteristischen Marschmusik kommt eine Zigeuner-Gesellschaft heran, die Gäste mit Tänzen und Productionen zu unterhalten. In das kleine Ballet mischt sich sehr hübsch der Chor der Gäste und der Gesang, Philinens welche das Walzerthema aufnimmt., die im Leiter Mignonwagen eingeschlafen ist, wird von dem Anführer mit rauher Hand geweckt und aufgefordert, den Eiertanz zu produciren. Sie weigert sich, der Hauptmann droht mit der Peitsche — da drängt sich heran, schützt das Kind Wilhelm Meister und kauft es dem Peiniger ab. Das Ensemble: „Wer kennt jenen fremden Herrn?“ fesselt durch Wohlklang, feine und maßvolle Haltung. Wilhelm macht sich mit, dem Laertes gutmüthig-leichtsinnigen Schauspieler, und mit der koketten bekannt, welche ihre Netze leise über ihn zu breiten Philine beginnt. Wilhelm's Arie: „Froh und frei“, in echt französiem Chansonstyl, klingt anspruchslos, aber nicht vornehm geschnug; Wilhelm Meisterist Reisender, aber kein Handlungsreisender. Des-to graziöser entfaltet das folgende Terzett: „Welche Anmuth“ die zierlichste musikalische Filigran-Arbeit. Die ersten Fragen Wilhelm's an Mignon und ihre Antworten werden melodramatisch schlicht und rührend wiedergegeben. Sind die Worte des Goethe'schen Originals hier zwanglos eingeführt, so fällt der Versuch des Uebersetzers um so plumper aus, der darauffolgenden Romanze Mignon's das Goethe'sche Gedicht: „Kennst du das Land“ wörtlich anzupassen. Der französische Text ist keineswegs eine bloße Uebersetzung, die nur rückübersetzt zu werden brauchte; er ist vielmehr eine freie Umschreibung des Goethe'schen Gedichtes, mit theilweise ganz anderen Sätzen, anderem Refrain und vor Allem ganz verschiedenem Metrum. Eine Melodie, componirt auf die Worte: „Connais-tu le pays Où fleurit l'oranger Le pays des fruits d'or, Des roses vermeilles etc.“ kann man unmöglich ohne äußerste Gewalt den Versen unterlegen: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen, Im dunklen Laub die Goldorangen glühen?“

Es ergeben sich aus einer solchen Zwangsehe zwischen Wort und Melodie Declamations-Fehler crassester Art, von abgeschmackten Dehnungen und Wiederholungen nicht zu sprechen. (Eine der schlimmsten Wortwiederholungen: „Kennst du das Land, das Land“ — „das Haus, das Haus“ hat Fräulein auf eigene Faust glücklich beseitigt.) Wesen Ohr ehnn sich von diesem declamatorischen Attentate auf Goetheverletzt fühlt, der möge weder den französischen Librettisten noch den Compositeur anklagen, sondern lediglich den deutschen Bearbeiter, der durch solch pietätlose Pietät Goethehren zu müssen glaubte. Eine schöne Pietät, welche bei den Worten: „Ein sanfter Wind“ der Sylbe einden Hauptaccent gibt und ebenso viele Noten, ebenso lange Zeitdauer

(3 Noten in Einem Takte), wie den drei folgenden Sylben zusammen! Im Allgemeinen gehört die deutsche Uebersetzung der „Mignon“ nicht zu den schlechtesten, deßhalb ist sie noch keineswegs gut. Für feinere Nuancen fehlt Herrn offen Gumbertbar das Ohr. Wenn in dem Refrain des ersten Chores: „C'est aujourd'hui dimanche, dimanche“ der ganze musikalische Nachdruck auf das letzte Wort fällt, so muss man nicht übersetzen: „Wir haben Sonntag heute, ja heute“. Wie leicht fließt im Französischen die zarte Melodie: „Plus des soucis, Mignon“, wie holpricht in der deutschen Uebertragung: „Sei nicht von Sorgen schwer!“ — Wilhelm sagt von der eitlen Philine: „Que de grâce et des charmes, quel regard plein de feu!“ Ist dies etwa gleichbedeutend mit: „Welche Anmuth, welches Sehnenspricht der Blick voll Gefühl?“ — Auch sagt man im Deutschen nicht: „ein Buch zum Beten“, sondern: ein Gebetbuch. Und was dergleichen mehr ist.

Die Musik zu Mignon's Romanze, nicht von hervorragender Erfindung, aber von sinnigem, warmem Ausdrucke, hebt sich im Refrain wirksam zu leidenschaftlicherer Höhe. Musikalisch zieht uns das folgende Duett: „Ihr Schwalben in der Höhe“ mehr an, eine sanfte Empfindung durchweht die anmuthige Melodie des schön durchgeführten Musikstückes. Nach dem kurzen Terzett mit dem herzlich klingenden Thema Mignon's: „Ach gerne zahlt' ich dir die Schuld der Dankbarkeit“ füllt sich die Bühne mit geschäftigen, lebhaft erregten Leutchen. Es sind die Schauspieler, welche eingeladen sind, auf dem nahen Schlosse des Fürsten zu spielen. Das lustige Völkchen macht sich reisefertig, Wilhelmschließt sich der Truppe als Theaterdichter an und nimmt Mignon, die sich zuvor von den Zigeunern liebevoll verabschiedet, mit sich. Das ganze Finale, in Einem fröhlichen Zuge dahinströmend, ist mit meisterhafter Geschicklichkeit angelegt und durchgeführt, wie denn überhaupt der erste Act musicalisch die lebendigste und anmuthigste Partie der Oper ist.

Der zweite Act leidet an einem empfindlichen Stocken der Handlung, hat aber manche anziehende Einzelheit aufzuweisen. Er spielt in der fürstlichen Sommer-Residenz. Philine schmückt sich zur Vorstellung des „Sommernachtstraumes“ als Titania, Wilhelm, an den Toilettetisch gelehnt, schwelgt in ihrem Anblicke und bemerkt kaum seinen am Kamin sich wärmenden Pagen (Mignon in Knabentracht), welchen Liebe und Eifersucht verzehren. Das Terzett dieser drei Personen (dem ein ziemlich saftloses Rocco-Madrigal des Laertes vorangeht) ist theils in anmuthigem Conversationstone, theils concertmäßig gehalten, es würde durch eine gedrängtere Fassung gewinnen. Die folgende Scene Mignon's ist nun ganz französisch. Mignon putzt sich vor dem Spiegel, um es Philinen gleichzuthun, dazu singt sie ein Lied mit etwas angejodeltem Refrain, das der Componist seltsam genug mit „Styrienne“ bezeichnet. Wenn Mignon sich vor dem Spiegel fragt: „Bin ich noch Mignon?“ so antwortet jeder deutsche Zuschauer: Nein, nicht mehr. Mit dieser Scene fällt der Charakter aus der bis dahin bewahrten Einheit des Styls. Das Lied erfreute sich übrigens hier wie in Pariseines ganz besonderen Beifalls. Wilhelmeröffnet Mignon die Nothwendigkeit der Trennung und nimmt Abschied von ihr in einem weich und herzlich klingenden Liede: „O weine nicht!“ Die Decoration wechselt, wir befinden uns in dem fürstlichen Park auf freiem Platze vor dem erleuchteten Schloßtheater. Mignon, von Wilhelm verabschiedet, von Philinen gekränkt, will sich ins Wasser stürzen, der alte Harfner hält sie zurück und überredet sie, mit ihm in die Ferne zu ziehen. Ein kleines Duett: „Drückt Kummer dich“, trifft die Stimmung mit richtigem und gewähltem Ausdruck, aber etwas knappen musicalischen Gedanken. Da öffnen sich die Flügelthüren des Gartensalons, reichgekleidete Diener mit Armleuchtern und Lampions stellen sich auf und die vornehme Gesellschaft schreitet aus dem Theater die Stufen hinab ins Freie. Philine jubelt ihren Siegesrauschen einer brillanten, pikant rhythmisierten Arie à la Polacca aus. Da unterbricht Feuerlärm den Applaus der entzückten Hörer, das Theater, von dem Harfner in Brand gesteckt, steht in Flammen. Mignon wird vermisst, Wilhelm stürzt in das brennende Schloß und trägt die anscheinend Leblose auf seinen

Armen aus den Flammen. Die Musik wirkt in dem Finale nur decorativ.

Der dritte Act steht musikalisch hinter den beiden ersten entschieden zurück, die Musik ist hier geradezu unbedeutend und erhebt sich nur in einzelnen kurzen Lichtpunkten über das Niveau einer gewandten, innerlich kühlen und dürftigen Mache. Für die tiefen, heftigen Seelenkämpfe, die leidenschaftlichen Situationen dieses Actes fehlen dem Componisten die entsprechenden Klänge. Der Act beginnt mit einer von ferne herüberklingenden Chor-Barcarole, welcher der alte Harfner, am Fenster sitzend, lauscht. Wir sind in Italien, wohin der Alte und Wilhelm mit Mignon gezogen sind, um für das kranke Gemüth des Mädchens Heilung zu suchen. Durch einen kühnen Griff des französischen Librettisten wird hier der alte Marchese, der bei Goethe als Mignon's Oheim auftritt, mit ihrem Vater (dem Harfnernämlich) in Eine Person verschmolzen. Er erkennt sein Schloß wieder, das er vor Jahren verlassen, um seine verlorene Tochterin der weiten Welt zu suchen. Die in Mignon mächtig erwachenden Erinnerungen an ihre Kindheit lassen ihn nicht länger zweifeln, daß er seine totglaubte Sperata wiedergefunden. Das große Wiedererkennungs-Terzett übt unstreitig eine spannende Wirkung auf die Zuschauer; das Interesse ist aber weit mehr ein dramatisches als musikalisches. Eine noch schwächere Composition ist das Liebes-Duett zwischen Wilhelm und Mignon, das, in unverblümtem italienischem Opernstil beginnend, in ein mattes Andante übergeht und erst mit dem geschickt eingeflochtenen Gesang Philinens hinter der Scene und dem leidenschaftlicheren Schluß-Allegro sich zu lebendiger Wirkung steigert. Eine fröhliche Schlüß-scene an den reizenden Ufern des Gardasees, belebt durch Gesang und Tanz der Landleute, bringt die Handlung zu vergnügtem Ende. Der alte Marquis Cypriani wird vom Volke erkannt und begrüßt, Mignon und Wilhelm, ein glückliches Brautpaar, versöhnen sich mit Philinen, welche nunmehr ihrem unverwüstlichen Anbeter Friedrich die langersehnte Hand reicht.

So endet hier die Oper, so ist sie ursprünglich componirt und in Paris gegeben. Als der große Erfolg derselben die Aufmerksamkeit des Auslandes erregte, redeten einige gesinnungseifrige Teutonen dem Componisten ein, daß der glückliche Ausgang des Stückes für Deutschland eine Unmöglichkeit sei und Mignon jedenfalls im dritten Acte sterben müsse. Und so componierte denn nachträglich einen anderen Thomas Schluß („dénouement allemand“), welcher darin besteht, daß Mignon, als sie Philinens Gesang vernimmt, leblos niedersinkt. Trotz seiner größeren Uebereinstimmung mit dem Goethe'schen Romanscheint uns dieser tragische Schluß unpassend und im Widerspruche zu der ganzen Anlage und dem Charakter der Thomas'schen Oper. Mignon's Tod zugegeben, hätte das Ganze als förmliche Tragödie angelegt und in einem anderen Styl componirt werden müssen. Wollte der Componist den heiteren, behaglichen Grundton retten, der die ersten 7 Bücher von Goethe's „Wilhelm Meister“ und auf Grundlage derselben die beiden ersten Acte seiner Oper beherrscht, so mußte er die tragische Episode, welche in der Oper zur tragischen Katastrophe geworden wäre, nothwendig opfern. Entsprechend jenem Verlangen nach einem tragischen Schlusse sollte für Deutschland auch der gesprochene Dialog verbannt und in gesungene Recitative umgeformt werden. Die deutsche Ausgabe von „Mignon“ enthält diese von Thomas nachcomponirten Recitative, welche dem leichten Conversationston der Oper eine ungehörige Breite und Nachdrücklichkeit aufbürden. Unseres Erachtens hat die Direction des Hofoperntheaters mit richtigstem Verständniß gehandelt, indem sie „Mignon“ in der ursprünglichen Form, ohne Recitative und ohne tragischen Ausgang vorführte. Die Integrität des Goethe'schen Romans ist nun einmal für Opernzwecke nicht zu retten, wozu also aus mißverständner Pietät auch noch die Vergewaltigung des musikalischen Dramas hinzufügen, das durch seinen feinen, liebenswürdigen Charakter die Theilnahme des Hörers gewinnt? Mächtig ergrifft wirkt diese Oper an keiner Stelle; sie ist nicht das Werk eines erfundungsreichen, originellen Genies. Wol aber erscheint sie uns als die gewissenhafte Arbeit eines fein empfindenden, geistreichen und geschmackvollen Künstlers, der überdies

in allen praktischen Dingen eine erfahrene Meisterhand bewährt. Manchmal etwas knapp und nüchtern, flüchtig und zum Vaudeville-Styl neigend, ist die Musik zu „Mignon“ doch zum größten Theile dramatisch, fein und graziös, nicht von tiefer, aber von richtiger, wahrhafter, an vielen Stellen auch warmer Empfindung. Ihre Vorzüge und Schwächen sind echt französisch, deshalb treten weit mehr die ersteren auf der französischen, die letzteren auf der deutschen Bühne hervor. Das Publicum nahm die Novität entschieden günstig auf und wird sich ohne Zweifel noch mehr damit befreunden, wenn einige Kürzungen dem Total-Effecte zu Hilfe kommen.

Die Aufführung der „Mignon“ im Hofoperntheater bezeichnet einen erfreulichen großen Fortschritt in der nur allzu lange hier vernachlässigten Spieloper. Es war alle erdenkliche Mühe und Sorgfalt darauf verwendet, sowol von Seite der Direction als der einzelnen Künstler. Fräulein sang Ehnn und spielte die Titelrolle ganz ausgezeichnet. Wie rührend wirkte der unbeschreiblich warme Ton ihrer Stimme in der ersten Romanze Mignon's und in dem Duett mit Lothario! Wie ergreifend schwang sich ihr Vortrag bei dem Monolog im Park zu wahrhaft tragischer Größe empor! Das gesprochene Wort behandelt Fräulein Ehnncorrect und deutlich, nur etwas monoton; sie muß trachten, ihrem Sprachorgane mehr Ausdehnung nach Oben zu geben, auch höhere und kräftigere Töne anzuschlagen. Jede Scene war gut gespielt, aber einige ließen sich durch ein ausgearbeiteteres Spiel wol noch zu höherer Wirkung steigern. So schien uns die Eifersucht gegen Philineim zweiten Acte nicht hinreichend scharf markirt; die Scene am Kamin und der Abschied von Wilhelm, wo Mignon aus einem erzwungenen Lachen plötzlich in krampfhaftes Weinen fällt, könnten schauspielerisch noch kräftigere Schatten und Lichter vertragen. Wir erlauben uns diese Andeutungen in der Ueberzeugung, Fräulein Ehnndurch die Herren und Walter . Der Beck Charakter Wilhelm Meister's mit seiner liebenswürdigen Mischung von gutmüthiger Lebenslust und Sentimentalität paßt ganz vorzüglich für Herrn, den wir noch in Walter keiner Conversations-Oper so gut singen und sprechen hörten. Sollten wir Einzelnes hervorheben, so sind es vor Allem die beiden Romanzen im zweiten und dritten Acte, welche Herr Walter ganz reizend vortrug. Die Rolle des Harfners(Lo) ist keineswegs glänzend, dabei so schwierig, namentlichthario im schauspielerischen Theile, daß sie einen Künstler ersten Ranges erfordert, um nicht mitunter befremdend zu wirken. Wenn Herrn Beck's Erfolg in dieser Rolle vielleicht nicht so handgreiflich wie sonst war, so schlagen wir sein Verdienst dennoch sehr hoch an. Er erwies sich als echter Künstler und brachte die Rolle in Spiel und Gesang zu weit größerer Wirkung, als der Pariser Darsteller des Harfners, . Bataille Phiwar Fräulein v.line . Im Coloratur-Gesang Rabatinsky brillant, hat diese Sängerin auch im Spiele mehr Sicherheit und Leichtigkeit entwickelt, als man von ihr in einem so ungewohnten Genre erwarten durfte. Sie hat das emsigste Studium auf die Rolle verwendet. Trotzdem konnte man sich nicht verhehlen, daß der Erfolg nicht überall auf der Höhe des guten Willens stand und die Leistung noch merklich den Charakter des An- und Eingelernten trug. In der Prosa dieser anmuthigen Magyarin schlagen transleithanische Heimatsklänge noch vernehmlich durch; ihre Redeweise hat etwas Gezwungenes, Maskenartiges. Ohne Zweifel wird Fräulein Rabatinsky, welche nach ihrer Bravour-Arie nach Verdienst den lebhaftesten Beifall erntete, sich immer mehr in die Rolle hineinleben und mit der Zeit die erwähnten Mängel abstreifen. ist eine Spielpartie; der gewandte Laertes zeichnete Mayerhofer sie mit wirksamen Buffostrichen. Die kleinen, aber für das Ganze einflußreichen Partien des Zigeunerhauptmannes und des verliebten wurden von den Herren Friedrich und Hrabanek sehr lobenswerth gegeben. Regen-

spurger

Die Ausstattung der Oper darf glänzend genannt werden. Von den neuen Decora-
tionen ist vorzüglich Herrn Brioschi's reizender „Gardasee“ zu rühmen, bei dessen
Anblick das Publicum in lauten Applaus ausbrach.

Herr Franz, der geistvolle Zeichner, hat eine Fülle Gaul charakteristischer Costü-
me geliefert, von denen insbesondere die der Zigeuner und der Schauspieler treff-
lich aussehen. Weniger einverstanden sind wir mit den Costümen der beiden weib-
lichen Hauptrollen. sieht in Philine Parisim ersten Acte nicht weniger charakteris-
tisch, aber viel weniger bunt aus; als Titamuß sie ein glänzenderes, ein eigentliches
nia Theatercostüm tragen und mit gepudertem Haar erscheinen, wie alle übrigen
Mitglieder der Hofcomödie. Geradezu unglücklich gewählt erscheint uns Mignon's
Knabenkleid, eine geckenhafte, buntscheckige Livree, welche zu dem phantastischen
Wesen Mignon's schlechterdings nicht paßt und auch in Goethe's Romannicht die
entfernteste Entschuldigung findet. (Mignon trägt da einen Knabenanzug „von grau-
em und blauem Taffet“, somit zweifärbig, dazu „Schifferhosen“, also keine gelben
Gamaschen und Jockey-Beinkleider.) Schließlich sei noch der hübschen Tänze, der
tüchtigen, eingreifenden Chöre und der trefflichen Mitwirkung des Orchesters unter
Herrn Leitung mit gebührendem Esser's Lobe gedacht.